



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M.—Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Dien (Zeitungsbureau, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. F. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

10.

Mittwoch, 3. Februar.

1841.

Die drei Hebel der Gesellschaft: Musik — Spiel — Tanz.

Die Musik ist beinahe keine bloße Kunstfertigkeit mehr, sondern eine Konversationelle Tugend. Wer sie nicht übt, muß sie wenigstens zu schätzen wissen. Wer nicht die zweite Stimme übernimmt, muß sich wenigstens an das Pianoforte stellen und das Notenblatt umschlagen. Die Musik ist dazu benutzt worden, eine Lücke in unserer heutigen Bildung auszufüllen und gleichsam eine angenehme Vorlesung auch denen zu geben, welche nicht im entferntesten eine Verwandtschaft mit dem hohen Geiste haben, in welchem die Werke eines Mozart und Beethoven empfangen und geschaffen sind. Was vermißt man bei dem größten Theil unserer Frauen? Esprit. Der Grund dieses Mangels liegt auf der Hand. Esprit ist eine gefährliche Geistesgabe; Mitgift in einem Zeitalter, wo man die Beschränktheit Gemüths und die Frivolität Geist nennt. Soll man den Frauen jene witzige Dialektik gestatten und sie in ihrem empfänglichen Geiste auszubilden suchen, welche sie auf die Höhe der jezigen Männerwelt stellt? Diese Aufgabe ist schwierig und gefährlich. Die Erzieher und Eltern haben sie von sich gewiesen, und für die feine Geistesbildung nach einem Surrogat gesucht. Sie fanden es in der Musik. Die Musik verbreitet namentlich über die Bildung der Frauen einen gewissen spirituellen Schimmer. Sie ist das Bindglied der vereinzelt

zelnen Wissensstoffe, die ihr Gedächtniß in sich aufgenommen hat; sie ist auch der elektrische Leiter, durch welchen man den einzelnen zerstreuten Geistesfunken derselben beisammen kann. Vielleicht ist aber auch diese Erscheinung schon wieder in einem neuen Studium begriffen. Je schwieriger bei der außerordentlichen Konkurrenz es wird, in der Musik etwas zu leisten, desto mehr vertieft sich vielleicht die große Selbstgenügsamkeit, welche bei einer sonst ganz mangelhaften Bildung durch ein wenig Gesang und Klavierspiel bei den Frauenzimmern erzeugt wurde. Es scheint, als mußten die Erzieher sich schon nach einem andern Surrogat umsehen, um dem weiblichen Geschlecht in einer Zeit der Debatte doch die Tonangabe in der Gesellschaft zu lassen. Schrecklich wär' es, wenn die Weiber, von den großen Klavierspielern und Sängern unserer Epoche übertroffen, sich auf den zweiten Hebel der Gesellschaft werfen sollten, nämlich auf das Spiel. Das bereits sehr verbreitete Schauspiel, junge Mädchen mit den Karten in den Händen zu erblicken, wäre das Anzeichen einer einreisenden Gedankenlosigkeit, die uns, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts für die Unmündigen ein Rousseau erfand, jetzt bald einen Rousseau für die Erwachsene n bringen müßte.

Das Spiel ist das Grab der Sorgen und die Wiege derselben, je nachdem es getrieben wird. Der Eine ersüßt in Whisk seine Leiden oder tödtet wenigstens das unendliche Wehe, das ihn peinigt, die Langeweile; der Andere verspielt nicht seine Unruhe, sondern seine Ruhe. Das Glück soll erobert werden, beim Einen durch die Sturmleiter der Leidenschaft; beim Andern durch einen solchen Handgriff, den sich im Spiele Menschen erlauben, welche sonst keine Ruhe über einen Schilling haben, der ihnen zu viel von einem Kaufmanne gegeben worden ist. Das Spiel ist eine Erholung, weil es die Zeit ausfüllt und die kleinen Leidenschaften der Menschen nicht ermüden läßt. Klammert man sich aber an das Kleine an und setzt Großes daran, was man Großes nennt, nämlich bedeutende Summen Geldes, so richtet es in Mienen und Farbe der Haare, im Blick der Augen und Haltung des Körpers eine frühe Verwüstung an. Das Hazardspiel ist auf dem Weg ausgerottet zu werden. Auch die Lotterien sind in Gefahr, nicht mehr gezogen zu werden. Die Humanität mancher Gesetzgeber stemmt sich gegen sie, wie gegen die Beibehaltung der Todesstrafe. Allein der Taumel, das Glück für sich zu beschwören, scheint tief in die Gemüther der Zeitgenossen eingedrungen zu sein. Die Sucht nach Reichthümern kann von der eifrigsten Hingebung an die Arbeit und den Erwerb nicht mehr befreit werden. Die Kapitalien sind so fest geworden, daß an vielen Orten nur noch die Lotterie im Stande ist, neue zu schaffen. Die Menschen wissen nur zu gut, daß die jezigen Handels- und Gewerbskonjunkturen nicht mehr die früheren Erfolge haben, und werden sich daher immer noch eifriger drängen, auf den Zufall zu bauen. Die Sucht an der Lotterie ist eher im Zunehmen begriffen. Die Verzweiflung ist bei Vielen so groß, daß sie ihr ganzes Vermögen auf's Spiel setzen, um sich zu bereichern. Die zahmsten jedoch unter den Spielern sind die Schach-Klubbißten, die Philosophen unter den Spielern. Der ühmte Matadore dieser Kunst werden aber seltener. Man zieht es vor, in Masse zu spielen, wenigstens wird, trotz der Quadrupelallianz, ein fortwährender Krieg zwischen England und Frankreich, jedoch nur mit Schwarmen geführt. Das vorige Jahrhundert war tiefsinniger in der Metaphysik. Wir haben

jetzt im C
Rein ein
die sich
Freunde
freien su
selbst zu
daß in i
ihm nur
indischen
minder,
Lühne R
sondern
genheit

D
für eine
Meinung
gauklern
ren dabe
Leute er
faisen, s
treten si
Auch in
Seite h
haben no
die Blö
Kreise,
mit der
einzufüh
tritt erf
werden,
Aquivit
gelt. W
schollene
scheinen
dern gla
zählt w
Musik,
Kanonen
Orgell
ments z
Gefühls
welche i
weit gel
ptom d
der Tar
fallend
nen Be

jezt im Schachspiel nur eingeschossene Empiriker, keine Newton und Leibnitz mehr. Kein einziger neuer Zug ist mehr entdeckt worden; dennoch gibt es noch Viele, die sich begnügen, das Schachspiel nur erlernt zu haben. Es sind gewöhnlich die Freunde desselben Männer, welche sich von den Wirren des Parteigeistes zu befreien suchen und wenigstens darnach trachten, wie Aristoteles befohlen, mit sich selbst zufrieden zu sein. Ein gewandter Schachspieler ist immer davon überzeugt, daß in ihm ein Napoleon steckt, der Alles zur Raion bringen würde, wenn man ihm nur die Macht ließe, so zu handeln, wie er denkt, nämlich denkt in der indischen Weisheit des Schachspiels. Weibliche Schachspieler finden sich nicht minder, wie es sogar Damen gibt, die die Violine spielen. Das sind immer Kühne Naturen und würden nicht nur für die Emanzipation der Weiber kämpfen, sondern auch gar kein Bedenken tragen, ihr Jahrhundert, wenn sich die Gelegenheit fände, in die Schranken zu rufen.

Den Tanz hielten die Alten für eine Huldbigung Gottes, heutige Zeloten für eine Huldbigung des Satans. Obgleich die Alten von dem Tanz eine so hohe Meinung hatten, so überließen sie es doch nur den Sklaven und Jahrmärkte-gaulern zu tanzen, wie jetzt die Türken ihren Sklavinen, während ihre Herren dabei die Pfeife rauchen. Für den Tanz kann man jetzt nur noch junge Leute ermuntern. Die Eltern ermuntern sie gern, weil sie wähnen, daß Eorzsaisen, Unglaisen und Franzaisen an die Stelle der gymnastischen Übungen getreten sind, an welchen die jungen Leute in Griechenland ihren Körper stärkten. Auch in die Tänze ist jedoch ein neuer Geist gefahren, und zwar von einer Seite her, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Die Deutschen haben nämlich ihre Reformation nicht so schnell verbreiten können, nachdem sie die Völker einmal gekostet hatten, wie jene monotonen, aber wilden Kreise im Kreise, welche man Walzer nennt. Die Engländer hatten es doch sonst auch mit der Pferdezuht, allein bei menschlichem Tanze die pferdemäßige Galoppade einzuführen, das blieb den Böhmen überlassen, die den neuen Walzer im Zweitritt erfunden haben sollen. In England werden diese Tänze nie einheimisch werden, weil das Volk zu schwerfällig ist, und die Berauschung in Bier und Aquavit eher in die erste beste Ecke wirft, als zu bacchantischem Saumel befähigt. Allein in Frankreich ist diese neue wilde Tanzlust an die Stelle der verschollenen romantischen Schule getreten, ja die letzten Trümmer derselben scheinen sich in Paris mit dem Tanze verschwifert zu haben, wenn man den Wundern glauben darf, die von Musards und Julliens allgemeinen Entreebällen erzählt werden. Im wilden Saumel schießen die Paare hinter einander her; die Musik, um den Tanzenden wahre Tarantelstiche zu versetzen, unterstützt sich mit Kanonenschlägen, mit Schwärmern, mit Posaunen, mit Glocken, ja sogar mit Orgelklängen. Die Szenen aus »Robert den Teufel« liegen all diesen Arrangements zu Grunde. Man verbindet mit der Sinnlichkeit den Spiritualismus des Gefühls. Man brüht im Rausche des Tanzes jene verworrene Philosophie aus, welche in Paris die Kohlendampf-Erstickungen erzeugt. Es ist fast wieder so weit gekommen, wie es bei den Alten war, daß nämlich der Tanz ein Symptom der Religion wird. Wenn die Religion den Schmerz tödtet, so macht ihn der Tanz, wie er jetzt getrieben wird, wenigstens vergessen. Es harmonirt auffallend mit der gegenwärtigen Lage Europas, daß der Tanz neben der allgemeinen Bedächtigkeit, verstellten Leidenschaftlichkeit und dem Mißtrauen der Men-

schon seinerseits diesen wilden und bis zur Prostitution sich hingebenden Charakter angenommen hat. (Dampfsboot.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Wie die Bildung, so ist auch die Petersburger Literatur aristokratisch. Es erscheint dort jetzt eine Art »Keeplate« in französischer Sprache, welche nur auf dem Wege der Subscription in den Buchhandel kommen soll. Diese »Gentifolien« enthalten Sittenschilderungen aus dem Salonleben der Czarenstadt und nur Verfasser und Verfasserinnen aus den ersten Petersburger Familien haben Zutritt in dem Buche. Die Herausgabe besorgt ein Herr St. Julien. — Die Redaktion des »Staatslexikons« hat nach Kotticks Tode Welker allein übernommen; doch werden die nächsten Hefte noch mehrere tüchtige Artikel aus dem Nachlasse des Verewigten bringen. — Man liest in der zu Brünn erscheinenden »Moravia«: »Ungarn über Alles! — Der Verfasser von Hungary and Transsylvania erzählt das Folgende aus einem Badeorte Ungarns: »Die Gesellschaft bei der Abendtafel war nur klein. Die meisten Gäste vom vorigen Tage waren abgereist, und nur ein ältlicher Edelmann mit seinem Sohne und seiner kränklichen Tochter, die das Bad gebrauchen wollte, hatten sich zum Ersatz eingefunden. Die Unterhaltung wurde bald allgemein. Der alte Herr, ein echter Magyar, war kein Freund von den neumodischen Ideen, Sitten und Gebräuchen, sondern hing noch an der guten alten Tracht und der Weise seiner Vorfahren. Er suchte mich zu überzeugen, daß Ungarn nicht nur England, sondern auch jedem andern Lande des Erdbodens überlegen sei. »Kann ich als

freier Edelmann nicht thun was ich will? Wer darf meinen Hof betreten?... Haben wir nicht Alles, was der Mensch nur verlangen kann? Haben wir nicht —« fuhr er fort und zählte an den Fingern her — »haben wir nicht Felzeder und Gebirge — Wälder und Wiesen — Gold, Silber, Kupfer und Eisen, — Wolle, Flach und Seide — Rindfleisch, Wildpret u. Fische — Wein, Korn und Tabak? — Es fehlt uns nichts weiter als Kasse und Züker — und auch diese Dinge könnten wir haben, wenn wir sie anbauen wollten! Wo ist ein Land auf der Erde, wie dieses? Heißt es nicht im Lateinischen:

Felix ergo Hungaria

Cui dona data sunt varia!

Nur«, setzte er mit etwas gedämpfter Stimme hinzu, »nur kein Geld haben wir nicht.« (Hätte der englische Tourist einen außer Ungarn lebenden ung. Kavallerie gefragt, er hätte ihn sicher nicht so antworten können.)

Mignon-Beitrag.

Pariser Tabletten. Alphons Karr sagt in seinen »Bespens«: »Fordert auf einem Balle ein Herr eine Dame zum Tanze auf u. sie schlägt ihn aus, weil sie sich bereits versagt, so wendet er sich an eine andere Dame und begehrt dadurch — einen Verstoß gegen beide! Bei der ersten bedeutet seine Aufforderung: Der Zufall führt mich zu Ihnen, ohne Wahl, ohne Neigung; kann ich mit Ihnen nicht tanzen, gut! so tanze ich mit einer Andern! — Bei der zweiten Dame: Ich fordere Sie auf, weil mir Ihre Vorgängerin einen Korb gab; wäre Ihre

Vorgängerin an Sie ist schön Sie. — nicht, n frei ist. wen, be zum Sa — In m macht m auf dem er: eng er ihr — rung: » ken« u. fe so la rei ist; rül und verfügen der Wein girte au che keine — Früh Knabe, ster des stad S getkäftig aus, st fehlbar stellt n von ein und B So schä frei, z dieser L fahr, d Gleichg Knabe Eltern zu rett geschrei der St Falle a Angst l boumier klonn ben hin

Vorgängerin frei gewesen, so würde ich an Sie nicht gedacht haben, denn jene ist schöner, eleganter und geistreicher, als Sie. — Manche Herren tanzen zwar nicht, wenn die zuerst Erwählte nicht frei ist... da könnte es aber vorkommen, daß man die ganze Nacht nicht zum Tanzen käme, trotz aller Tanzlust. — In manchen Städten Südfrankreichs macht man es so: Jeder Herr erscheint auf dem Ball mit einer gemachten Blume: engagirt er eine Dame, so reicht er ihr — statt der üblichen Aufforderung: »Madame, kann ich die Ehre haben« u. s. w. — diese Blume, welche sie so lange ansteht, bis der Tanz vorbei ist; jetzt gibt sie ihm die Blume zurück und er kann weiter über dieselbe verfügen. Durch dieses Mittel ist jeder der Wein überhoben, eine bereits Engagirt aufzufordern, weil jede Dame, welche keine Blume am Busen hat, frei ist. — Frühmorgens am 8. Jänner stieg ein Knabe, Désiré Forestier, in ein Kessler des älterlichen Hauses in der Vorstadt St. Denis, um außen einen Vorkelkaffig loszubinden; hierbei glitt er aus, stürzte auf das Dach u. wäre unschickbar auf dem Straßenspflaster zerstückelt worden, wenn er im Falle nicht von einem Eisen der Dachrinne an Bauch und Brust festgehalten worden wäre. So schwebte er an Armen und Beinen frei, zwischen Himmel und Erde. In dieser Lage und bei der gräßlichen Gefahr, durch die leiseste Bewegung das Gleichgewicht zu verlieren, schrie der Knabe herzzerreißend um Hilfe. Die Eltern, rathlos, wie ihr Sohn noch zu retten sei, vermehrten dies Klagegeschrei und die ganze Bewohnerschaft der Straße ward von dem entsetzlichen Falle aufgeregt. Nach viertelstündiger Angst ließ sich endlich der Maurer Baumier ein Seil um den Leib binden, kletterte so auf dem Dache zu dem Knaben hin, band demselben ein anderes

Seil um die Arme und ließ ihn so aus der gefährlichen Schwere herausziehen. Gesund u. wohlbehalten, wie sein kühner Retter, ward der Knabe den Eltern wiedergegeben. — Eine vornehme Gesellschaft in Paris hatte in den letzten Tagen des abgewichenen Jahres eine Ausstellung für arme und kranke polnische Flüchtlinge veranstaltet. Sie bestand aus den artigsten Gegenständen zu Weihnachtsgeschenken von schönen Damenhänden verfertigt und zum Verkauf ausgedient. Dies fand täglich von zehn bis sechs Uhr statt u. das Ganze stand wie gewöhnlich unter der Patronanz der Fürstin Schatorisky. Unter den Damen, die hier gleichsam offenen Laden hielten, begegneten wir den Namen: Marquise Descomieu, Gräfin Rigny, Herzogin d'Estignac, Lady d'Gräfin Friaud, Mad. Ancelot, Mad. Victor Hugo und viele andere Damen hohen Standes oder sonstiger Berühmtheit.

London. Von der Direction eines fashionablen Modemagazins ist im »Atlas« ein Sendschreiben zu lesen, das nicht nur in London, sondern auch in mancher andern Stadt halbtägiger Beachtung u. Bezugnahme werth ist. »Indes die Jetztzeit« (ist der Inhalt des Sendschreibens, das wir seinem Geiste nach zusammendrängen) »aus kosmopolitischen Emanzipationstendenzen eifrigst bemüht sei, Tausende zur Bildung eines gesetzlich-freien Zustandes der Neger-Sklaven aufzubieten, gebächten die Agenten dieser wahrhaft humanen Prinzipien nicht im Entferntesten der weißen Sclavinnen in den Straßen Londons, jener armen schönen Kinder, denen die Habel eine leidige *conditio sine qua non* ihrer Erhaltung und die, in blinder Unterwerfung unter die Kapricen und den gutten oder bösen Willen ihrer Meisterinnen und Brodherren elendiglich dahinschmachtend, zu Tausenden der Prostitution in die leichtgeöffneten Arme sanken.« —

In einem glänzenden Salon Englands machte eine Dame besonders viel Eroberungen durch ihren schneeweißen Teint. Das Zimmer war eben mit Steinkohlen geheizt, welche ihre schwefelichten Thelle nach und nach so arg mit dem Wisdmuth, womit sich die Schöne weiß geschminkt hatte, mischten, daß sie nach einigen Stunden ganz braun aussah, wie ein preussischer Dreier. Als das Ding zu arg ward, machte man sie darauf aufmerksam, wonach sie sich schamroth unter der Dreierfarbe entfernen mußte. So hat oft der Zufall, welcher des Schicksals Dolch ist, seine Vile, und gibt Einem einen herben Stich; — jene Dame aber wird nun etwas von chemischen Verwandlungen wissen! — Der Scherenspieler Bochsa hatte mit dem Direktor des Theaters zu Cork in Irland einen Vertrag auf sechs Konzerte abgeschlossen. Da die ersten vier jedoch zu wenig abwarfen, weigerte sich der Künstler, die zwei letzten zu geben. Der Direktor verklagte ihn und die Jury verurtheilte den Beklagten zu sechs Pence Schadenersatz und zu eben so viel für die Kosten!

Etwas von Allem. Es gehört in der That eine robuste Geisteskonstitution dazu, um gegenwärtig die Beurtheilungen einiger der gelesensten Wiener Blätter zu ertragen; denn taucht bei einem gewissen Theater ein Stül auf, welches einiger Massen gefällt, so lobsalmen zuerst die Alten par consequence, dann pfeifen die Jungen, dann zwischern die Enkel, dann die Urenkel dasselbe Lied in den verschiedensten Tonweisen, und ist die Melodie endlich abgeseiert, so schieben die Alten wie er an den Kasten, und orgeln Erklärungen, Erläuterungen, Beleuchtungen, Anspielungen, Auseinandersetzungen cc. cc. und warum all das Geschrei, all dieser Lobsaln? Um eine Dmelette — eine

Posse — und wofür? — Dregelum! Dregel! Dadelbumdei! — Die Zauberpresse »der Teurel und seine Großmutter«, in der Wiener Vorstadt: Josephstadt, gegeben, bietet dem Aug und Ohr so viel Schönes und Anziehendes, daß man über das: Wie, Was, Warum — womit man der Kritik Rede stehen soll, leicht hinweghüpft. Diese Faschingsposse ist sehr amüsanter u. dürfte überall Glück machen, wo etwas auf die Ausstattung verwendet wird. — Der älteste Soldat der englischen Armee ist General Skott, der jetzt 96 Jahre alt, aber noch rüstig und gesund ist. — Ernst ist in Paris angekommen. Sein erstes Konzert wird er für die Ueberschwemmten im südlichen Frankreich geben. (Man wird sich auch erinnern, daß Ernst auch in Vesp die ganze Einnahme seines ersten Konzertes den Abgebrannten in Sasja widmete). — Man liest im Münchner Tageblatt: »Jenen gefährlichen Menschen, der vor einigen Tagen am Sebastianiplatz ein junges Mädchen würgte, soll dem Vernehmen nach dem scharfen Auge unserer thätigen Genstärmerie nicht entgangen sein, obgleich derselbe durch das Dachfenster entwischet sei, und sogar während der Hausvisitation sich noch an Ort und Stelle befunden habe. Derselbe ging wahrscheinlich von dem Motto aus: »Sie sollen ihn nicht haben,« und siehe da — sie haben ihn doch bekommen!« — Während die vielbesprochene Leipziger Sängerin Dem. Schlegel in Hamburg durchfiel, ärntete der Liebbling der Hamburger, Dem. Halbreiter, bei ihrem Gastspiele in Frankfurt a. M. als Abine und Isabella den lautesten Beifall. Demoiselle Halbreiter ist eine Münchnerin, und gehört zu denen, die das Ausland erkennt. — Man schreibt aus Berlin: »Unser geniale Dieffenbach, der erst vor kurzem die operative Chirurgie durch glückliche Heilung des Schiendens bereicherte, hat in diesen Tagen

wieder
meinen
Studin
mechan
d u n g
der Z
tern n
Ernst
schuß
eins ei
wie di

»W
Zu
Auf
Nch
Wö
Do
Kön
Noch

— Zu
jahr i
Kärnt
Dpern
note
ton C
minia
Theat
Signo
Doniz
cadant
fall. —
der kü
einer
dacht
an sei
den, b
und W
vielen
ris (el
Häuser
auch d
des W
genhei
Herren
zu An
war. A
quis.
heim C

wieder einen neuen Beweis seines unge-
meinen Scharfsinns und unermüdeten
Studiums dadurch geliefert, daß er auf
mechanischem Wege durch *Umschneidung*
eines keilförmigen Stückes aus
der Zunge das Stammeln und Stot-
tern mit glücklichem Erfolge hob. —
Ernst Moriz Arndt hat an den Aus-
schuß des Düsseldorfer Karnevals-Ver-
eins ein Gedicht gesandt, aus welchem
wir die erste Strophe mittheilen:

»Wollt auch Ihr mich wieder loken
Zu der Thorheit buntem Reigen
Auf des Scharzes leichten Socken?
Ach! die Flöten und die Geigen
Mögen wunderbar klingen,
Doch den Muth entloh'ner Jahre
Können sie nicht wiederbringen,
Noch die Kränze dichter Haare.

— Zu den mit nächstkommendem Früh-
jahr im k. k. Hoftheater nächst dem
Kärnthnerthore beginnenden italienischen
Opern-Darstellungen erscheinen die Ter-
zopern Donzelli und Moriani, der Barit-
on Coletti, und die Prima Donna Er-
minia Frezzolini. — Koppa singt im
Theater della Pergola in Florenz, und
Signora Schieroni-Nulli zu Messina in
Donizetti's Roberto Devereux, u. Mer-
cadante's Vestalin mit allgemeinem Bei-
fall. — Wir lesen im Planeten: »Wib,
der kürzlich in Berlin mit einem Tadel
einer sehr gewöhnlichen Rezension be-
dacht worden war, erklärte, er würde sich
an seine Gefandtschaft um Schutz wen-
den, denn man nehme ihm das Brot —
und Wib ist nicht arm!« — Unter den
vielen Russen, die diesen Winter in Pa-
ris leben, befinden sich die fürstlichen
Häuser Murischkin, Rasumowski, wie
auch die Gräfin Nesselrode, Gemahlin
des Ministers der auswärtigen Angele-
genheiten. — Der Russ ist auch wieder
Herrenmode geworden, wie er es noch
zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen
war. Man nennt ihn wie damals *Mar-
quis*. Diese ungewohnte Tracht hat
beim Glacé schon wanken eleganten

Herren zu Fall gebracht, so daß man in
Paris das Bonmot hört: *il s'est relevé
manchot, pour n'avoir pas abandonné
son manchon.* — Liegt soll seine in
Hamburg gemachten Einnahmen von bei-
läufig 3000 fl. C. M. in einer Nacht
wieder beim Spiele »verpufft« u. noch
obendrein Schulden gemacht haben. Wenn
Liegt bei seinen künftigen Einnahmen
nicht besser haushält, so dürfte es um
seinen versprochenen Beitrag zu Beetho-
vens Denkmal etwas misslich aussehen.
— In Triest sind im verfloffenen Jah-
re 3652 Kinder geboren worden. Ge-
storben sind 2556 Personen u. getraut
wurden 671 Paare. — Nach dem »Samm-
ler« wird das auch in Vests) bekannte
Luftspiel »Rococo« (angeblich v. Bäu-
erle) im Theater an der Wien mit be-
sonderer Prachtausstattung an Dekora-
tionen zur Aufführung vorbereitet. —
Die Bull's Stern, heißt es im »Samm-
ler«, ist im Sinken, denn der Virtuose
macht jetzt in den Journalen mehr da-
durch von sich reden, daß er einen Brus-
der hat, der ein trefflicher Guitarist
ist und ehestens eine große Kunstreise
antreten wird, daß seine Schwester für
eines der schönsten Mädchen Christiania's
gilt — als daß er, Ritter De Bull,
der Meister auf der Geige, die Welt
in Erstaunen setzt. — Am 21. Jänner,
Bormittag, erkrankte sich im Augsbur-
ger Krankenhaus an seinem eigenen
Schnupftuche ein Wahnsinniger. — Nach
der neuesten Mode in Paris ist es nun
nicht mehr Mode, sich ängstlich an die
Mode zu halten, sondern sich Variatio-
nen zu erlauben. »Zur Freiheit der
Moden wären wir jetzt also gelangt!«
ruft ein Elegant triumphirend aus.
Wie dann aber, wenn die Modetyran-
nei wieder mit Rein auf die Frage ant-
wortet: »Darf ich so frei sein, frei zu
sein?« — Der Journalist L. in Berlin
wohnt in einem und demselben Hause
mit der schönen Sängerin B. Sein Ar-

beitzimmer liegt gerade über dem Wohnzimmer der Sängerin. Als er einst gefragt wurde, wie ihm die Sängerin gefalle, antwortete er: »Zeitdem sie hier wohnt, singt sie unter der Kritik.« — Ein Dr. Curtis in London will das Schielen ohne Operation heilen können.

Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Nachdem Eckels schöne Oper: „Báthori Mária“, am 29. v. M. alle Räume des Nationaltheaters unendlich füllte (s. den heutigen Schmetterf.), ward sie Tags darauf wiederholt. Das Haus war wieder sehr besucht, und schon um neun Uhr Morgens waren Logen und Sperrsitze vergriffen. Diese außerordentliche Theilnahme kann dem wackeren Kompositen zu um so größerem Ruhme gereichen, da man weiß, wie schwierig es ist, mit einer Originaloper, die nicht aus Paris oder Italien kommt, zu reüssiren.

— **Arabische Kunstübungen.** Die berühmten arabischen Künstler **Abiga** und **Abdalah**, welche nicht nur in den ersten Städten Europas, in London, Paris, Wien &c., sondern auch in Amerika, namentlich zu New-York, Philadelphia, Baltimore &c. die höchste Sensation erregten, werden morgen, Donnerstag, den 4. d. M., im Pesther deutschen Theater ihre höchst interessanten Vorstellungen beginnen. Das Publikum kann auf besonders schöne und überraschende Produktionen, die in ihrer Art unübertrefflich sind, gefaßt sein.

— **Ballangelegenheiten.** Der erste „Flora-Ball“, den Hr. Hayder in seinem herrlichen Lokale, im Hotel „zum Tiger“ veranstaltete, gehört, wegen seiner prachtvollen Ausstattung und sehr gewählten, zahlreichen Gesellschaft, zu den glänzendsten dieser Karnevalsfestivals und man kann ihn in jeder Hinsicht unsern Kasinobällen anreihen. Sowohl der Tanzsaal, als die zahlreichen Nebensäle und Zimmer wurden alle aufs Glänzendste beleuchtet u. für die Bequemlichkeit eines jeden war bestens gesorgt. Ein herrlicher Flor der lieblichsten Mädchen u. geizigsten Tänzerinnen brachten Herz und Auge in Bewegung. An den zahlreich bestetzten Tischen tha-

ten sich Gourmands u. Feinschmecker sehr wohl, und wir müssen gestehen, daß der Tiger heute viele Menschen gespeist, und Alles von ihm hinæerissen wurde. Werrely's freudepreudende Töne elektrisirten die Gemüther. I. Ende.

— **Pesther Redoute.** Die Redoute, am letzten Sonntage, versammelte zwar kein zahlreiches, aber ein tanzlustiges Publikum, u. Tanzkunst ist jetzt die einzige Kunst, worin man schnellen Schrittes vorwärts kommen kann, und von den Damen mit offenen Armen empfangen wird. — Doch während rings herum getanzt wurde, führten die Masken eine Pantomime auf, wobei sie sich nicht sehr ansprechend bezeigten. Jen's bunte Maskengewimmel, jenes nettsche, schaltbarte Treiben, welches eine Redoute gewöhnlich besetzt, mangelte diesmal ganz, bloß vier schwarze Damen zeichneten sich durch eine sehr geschmackvolle Kleidung, so wie durch eine liebenswürdige, geistreiche Konversation aus, die uebrigen gingen schweigend im Saale herum und ließen Jedem ungeschoren; es war, als ob die Spanier, Türken, Enaländer und Holländer eine Allianz abschließen hätten, Niemanden anzugreifen. Als während der Maskstunde mich ein Freund aufforderte, mit ihm in die Speisecäle zum Soupe zu gehen, rief ich freudig: „Dahin, dahin, will ich mit dir, o mein Gelliebter, zieh'n!“ Dort fand ich mehrere Masken, ihrer Larven entledigt, behäptlich soupieren, und ich fand hier eine Eigenschaft an ihnen, die ich früher nicht bemerkte, nämlich, daß sie auch recht beiße n d sein können. J. E.

— Wie hören, daß Emmerlings Redoute künftigen Sonntag sehr glänzend ausfallen wird. Es wäre aber auch schon Zeit! Herr Emmerling, der seinen Saal zu edlen Zwecken so oft unentgeltlich u. ohne allen Eigennuz überließ und für das Vergnügen des Publikums Alles that, verdiente endlich auch für eigene Rechnung eine Ernte zu halten. Also künftigen Sonntag!

— **Dfner Redoute.** Morgen, Donnerstag, ist große maskirte Redoute in den Landhausäulen. Da schon die letzte Redoute schön zu nennen war, so dürfte diese wohl noch viel brillanter ausfallen.

Beilage: »Der Schmetterling.« Nr. 4.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

10.

Besth und Dfen, Mittwoch, 2. Februar.

1842.

Der Huszar von Debreczin.

(Fortsetzung.)

Zwei Stunden mochten wohl vergangen sein, seit der Knecht mit den Dirnen zur Wiese hinausgefahren, als im Hof des Seifensieders sich wilder Lärm erhob. Meister Janos schwang in starker Faust eine lange Peitsche und theilte, die Weiber auf dem geräumigen Platz hin und her jagend, unbarmherzige Hiebe aus, wobei er tobte und so wüste Flüche ausstieß, daß die Hexe im Schornstein sich hätte bekreuzen mögen. — Mlona, sein Weib, jammerte und flehte, Gerka, die Wlaga, kreischte und zeterte, daß es einen Stein hätte erbarmen können; nur Erözy hielt in trotziger Ergebung Stand, nahm ihren nicht karg gemessenen Theil an den Mißhandlungen schweigend hin, und vergoß keine andere Thräne, als die der körperliche Schmerz allein ihr mit aller Gewalt erpreßte, während die meisten Nachbarn und Nachbarinnen, von dem Lärm angelockt, herzuliefen, um über die niedere Umzäunung den Austritt mit anzusehen, der minder ihre Vermunderung als ihre Theilnahme erregte, wobei sie durch ihr gutgemeintes Zurufen die Wuth des ungeberdigen Hausvaters nur steigerten, statt sie zu beschwichtigen, so daß er nicht eher mit seinem Loben und Schlagen inne hielt, als dicht neben ihm eine volltönende Stimme ihm Einkalt gebot und eine starke Faust ihm in den Arm fiel. Unwillig wandte der Mann sich zu dem unberufenen Vermittler, in welchem er alsbald seinen Knecht erkannte, der, eben von der Wiese heimgekehrt, mit dem hochbeladenen Heuwagen in den Hof gefahren war und Roß und Wagen hatte stehen lassen, um den arg bebrängten Weibern zu Hilfe zu eilen. — „Oho,“ sagte Laszlo, „hat mein lieber Meister an diesem schönen Sommernorgen nichts Besseres zu schaffen, als Weib, Kind und Gesinde zu mißhandeln? Ich sollte doch meinen, es gäbe noch ganz andere Dinge in Haus und Hof zu thun. Liegt etwa dort nicht der Haufe Holz, der aufgemacht und in den Schuppen geschafft werden soll, und der uns in allen Stücken stört und hindert? Der Meister wird wahrhaftig seit einiger

Zeit faul und wie ein Slowak.“ — „Wer ist denn der Meister, und wer von uns der Knecht?“ schnaubte Janos den Jüngling an. — „Ich bin freilich der Knecht,“ versetzte dieser mit gelassener Rede, „aber ich kann doch wahrhaftig nicht Alles allein thun. Wenn der Meister nicht selber arbeiten mag, so vermehre er sein Gesinde, dann lege er sich hin, wie ein rechter Tagelohn, und vergesse in Gottes Namen den guten alten Spruch: „faule Leut', arme Leut'!“ — Den Grimm des Seifensieders unterdrückte für den Augenblick die Verwunderung ob dieser fetten Worte des Knaben, der, seinen Schnurbart in die Höhe wirbelnd, wie ein federsträubender Kalkuttahahn ihm gegenüber stand und einer Antwort gewärtig schien, während die Nachbarn näher traten und die Nachbarinnen tröstend und beschwichtigend sich mit den mißhandelten Weibern zu schaffen machten. Auf den Hautloz sich niederlassend und die Peitsche quer über die Knie gelegt, hob Janos, in den Augen finstern Groll, nach einer Weile zu reden an: „Wahrlich, mein Laszlo, du sprichst zu mir, als ob meines Hauses Wohlfahrt oder Mißgeschick dich selber träfen, und als ob du etwa mein Sohn wärest.“ — „Ei,“ versetzte der Knecht, „ich hätte allensfalls den Meister hinlänglich lieb, um ihn gern und freudig als meinen Herrn Vater zu begrüßen;“ worauf Janos mit erhobenem Zeigefinger drohend fortfuhr: „Du! laß dir die Schwänke und Ränke nur vergehen, sonst magst du immerhin deinen Bündel schnüren und dir einen andern Dienst suchen, so ungern ich deiner auch entrathe; denn bis auf deine hochfahrenden Träume bist du ein frommer und getreuer Knecht, an dem ich nichts vermiße, als ein gutes Maulschloß vor dem losen Maul.“

Ein toller Lärm auf der Gasse draußen unterbrach den Meister, der im besten Zuge war, seinem Ingrimm in Worten Luft zu machen, da den thatsächlichen Aeußerungen vor der Hand Saum und Gebiß angelegt war. Des Weges daher kam nämlich, begleitet von einem tobenden Gefolge ausgelassener Jugend, ein Mann von höchst verwunderlichem Aussehen, mit langflatternden, zerzausten Haaren, zottigem, verwildertem Bart, barfuß und nothdürftig in schmutzige Lumpen gehüllt, johlend und schreiend, gleich denen, die ihm folgten, und in den blitzenden Augen den Ausdruck unheimlicher Aufregung, wie weder der edle Wein, noch das gebrannte Wasser oder irgend ein gegohrnes Getränk in solchem Grade sie aus den Tiefen der Seele herausbeschwört. — „Heilige Mutter der Gnaden, steh' uns bei!“ kreischte Mutter Ilona, da die schreckenerregende Gestalt eben in den Hof trat; „der Istwan kommt und hat wieder seinen Anfall!“ — „Narr Istwan, Narr Istwan!“ tohten dazwischen die Buben, „Narr Istwan zieht auf die Freite,“ während Janos zu Laszlo sagte: „Beim Satan, schaffe mir den Nasenden vom Hofe! sonst werf' ich ihm mit dem Esakan das Hirn ein, und wär' er zehnmal dein Bruder! Was will er hier, der Unsinige? und warum läßt überhaupt sein Vormund ihn so frei sich umhertreiben, der doch in Ketten und Banden gehört?“ — „Du aber wirfst dem Sohn meiner Mutter auch nicht ein Haar krümmen!“ rief der Jüngling mit drohend zusammengezogenen Brauen, und setzte dann gemäßigter hinzu: „Der Meister wird ohnedies seinetwegen vor Gottes Richterstuhl vereinst schwere Verantwortung zu bestehen haben und gut thun, wenn er das Maß der Schuld nicht noch häuft. Nehm' er lieber seine Geißel und jag' er die unnützen Buben hinaus.“

Brummend, aber dennoch des Unlasses froh, der ihm den Gegenstand bot, an welchem er ungestraft sein Muthchen kühlen mochte, vollführte der Meister den Befehl seines Knechtes, welcher seinerseits nun zu dem Wahnsinnigen hintretend, ihm die Hand reichte und die Zeit bot; der aber achtete seiner nicht, sondern schrie mit donnergleicher Stimme aus voller Kehle: „Mutter Magda, Mutter Magda, wo weißt du doch? Komm heraus, du Alte, und bringe die kleine feine Ilona mit dir, daß ich ihr den Verlobungskuß gebe und den Goldreif an den Finger stecke.“ — Das Weib des Seifensieders hatte sich hinter die Umherstehenden gedrängt und sah mit Furcht, doch nicht ohne neugierige Theilnahme auf Istwan, den sein junger Stiefbruder mit sanfter Gewalt, aber unabweislich festhielt; die beherzte Grszy hingegen näherte sich ruhig dem Wahnwizigen und redete ihn an: „Großmutter Magda schläft, und all dein Schreien wird sie nicht wach rufen; darum ziehe denn in's Himmels Namen wieder deine Strafe, von wannen du gekommen.“ — Istwans wirre Lüge milderte bei des Mädchens Worten ein Lächeln, das sie glättete wie ausgegossenes Del die krause Fluth; mit freundlichen Blicken musterte er die liebliche Gestalt, in welcher der früh verblühten Mutter Jugendreiz als getreues Abbild sich neu entfaltete, und seine eben noch von grimmigem Hohn verzerrten

Lippen lallten in kindischem Ausdruck: „Magda schläft, und Jätvans Rufen wird sie nicht wecken!“ so daß die Zeugen des Austritts sich höchlich verwunderten und ihre erlauchten Blicke einander zu fragen schienen, wie es nur möglich gewesen, daß der Dirne einfache Rede den Rasenden wieder in das gewohnte Gleis der Stumpfheit zurückgebracht? Der aber blieb, in Grzzy's Anblick verloren, ruhig stehen, wie ein steinern Bild, und schien dann bereit, willenlos dem Stiefbruder zu folgen, zu welchem Janos sprach: „Geleite ihn heim, daß ich ihn fürder nicht sehe, denn sein Anblick ruft mir alte verdrießliche Begebenheiten in's Gedächtniß zurück. Hernach magst du zum weißen See fahren und Salzsand holen, während ich das Heu selber hineinschaffe. Geh und kehre Abends nicht allzuspät wieder.“

Laszlo merkte wohl, weshalb der Meister ihn für den ganzen Tag zu entfernen beehrte, und zögerte; da sagte Grzzy: „Folge dem Herrn Vater, lieber Laszlo,“ und ein flüchtiger, aber ausdrucksvoller Blick ihrer schwarzen Augen fügte hinzu: „Geh und fürchte nichts.“ — Wie er jedoch sich eben anschickte, dem Gebote Folge zu leisten, festelte der Anblick neuer Ankömmlinge seine Sohle an das Fleckchen Erde, auf dem sie just haftete. In feiertäglichem Gewand kamen zwei ältliche Männer daher, in deren Händen die gewaltigen Blumensträuße die Neugierde der kaum versprengten lieben Jugend in so hohem Grade reizten, daß sie, der Furcht vor der kaum empfundenen langen Peitsche nimmer eingedenk, sich nachdrängte und rittlings auf der Verzäunung Platz nahm, untereinander sprechend: „Die da wissen einen Bräutigam für die Braut, und wollen mit dem Janos davon reden.“ — Was die Knaben zusammen aussprachen, das dachte im Stillen für sich der arme Laszlo, und darum wollte er nicht wanken und nicht weichen, obgleich Janos, bevor er den Besuchern entgegenging, um sie in's Haus zu geleiten, ihn nochmals eindringlich ermahnte, seine Zeit nicht zu verlieren. Mona eilte fort, um Wein und Brod zum Morgenimbiß für die Gäste zu holen; Grzzy eilte ihr nach, um ihr, die von Schrecken und Angst noch ganz verwirrt war, hilfreiche Hand zu leisten, und Laszlo setzte den Wahnsinnigen, von dem, wie er aus Erfahrung wußte, jetzt nach überstandnem Unfall nichts zu besorgen stand, auf den Haufloz nieder, auf dem der Meister eben noch gefessen. — Laszlo mochte sich leicht zusammenreimen, in wessen Namen die zwei Freierwerber mit Janos zu sprechen gekommen waren; sie waren offenbar Abgeordnete des alten Miklos, der für seinen Sohn Jstok die kleine Grzzy zur Ehe begehren ließ. Miklos aber war Jätvans Vetter, Vormund und natürlicher Erbe, und seit langen Jahren sah er, wie die ganze Stadt, des Blödsinnigen Hab und Gut bereits für sein Eigenthum an, woher es wohl auch gekommen sein mochte, daß er Haus, Hof, Felder, Wiesen, Gärten, Kasse und Kinder immerdar im besten Stande erhalten und nicht das Geringste daran verwahrloßt hatte. Der Knecht dachte sich zugleich, weshalb Janos vorhin die Weiber geschlagen: Mutter, Tochter und Magd hatten sicherlich Einrede erhoben, da er davon gesprochen, die Grzzy dem liebreichen Jstok zu geben, den alle Mütter fürchteten, wie er allen ehrbaren Dirnen ein Greuel war.

So stand nun der liebende Knabe in bitterer Angst wie festgewurzelt da, richtete die Augen starr auf das Haus, als sollten seine Blicke die Wände durchbohren, hinter denen noch die Entscheidung seines Geschicks sich barg, um vielleicht in der nächsten Minute schon furchtbar und vernichtend hervorzutreten, und lauschte mit ängstlich gespanntem Ohr auf jedes Geräusch, als vermöchte er zu vernehmen, was dort drinnen gesprochen und verhandelt ward. Und in derlei Gedanken verloren, überhörte er, daß der gesegnete Sommermorgen wiederum einen neuen Lärm in die stille Stadt brachte, just als wäre die Zeit des Jahrmarktes gekommen, welche die Eintönigkeit des gewöhnlichen Lebens und Treibens festlich zu unterbrechen pflegt. Draußen nämlich auf der Straße hatten des Königs Werber ihr Zelt aufgeschlagen, unter welchem glänzend herausgeputzte Huszaren das Volk ermunterten, der Fahne zu folgen, neben sich auf dem Tisch die gewaltige Zinnschüssel mit den neugeprägten blanken Zwanzigern, aus welcher sie den Neugeworbenen das Handgeld reichten, das Fäßchen mit feurigem Wein wie den Krug mit Dnettschenwasser, für durstige Kehlen eine mächtige Verlobung, und endlich die aufspielenden Zigeuner, die mit wilder Musik das Ohr betäubten und die Seele trunken machten. Dazwischen schmetterte die Trompete, und von dem Klang des gelben Erzes wie aus tiefem Schlummer geweckt, richtete sich der Blödsinnige empor, stand aufrecht und straff, einem alten Schlachtross vergleichbar, das am Pflug die vertrauten, langvermißten

Töne aus weiter Ferne vernimmt, und nun sich bereitet, des haltenden Jügels und des schweren Geschirres spottend, auf flüchtigen Hufen von dannen zu fliehen, dahin, von wo der verlockende Schall ertönt. — Istvans ungewöhnliche Bewegung und theilnehmende Geberde erregten endlich Laszlos Aufmerksamkeit, so daß auch er der Werber ansichtig ward, und bei ihrem Anblick, so wie bei dem Klang der verlockenden Zigeunerfiedel der verzweifelte Gedanke in ihm erwachte, ihnen zu folgen, wie ehemals seiner Mutter ältester Sohn gethan, um unter dem Koltak des Huszaren dem Sinnen und Trachten der ersten Liebe mit ihrer Lust und ihrem Leid zu entsagen und in der neuen Tracht ein neuer Mensch zu werden, wie denn überhaupt des Menschen Herz immerdar in einer gänzlichen Umgestaltung der äußern Verhältnisse und Umgebungen aller Leiden zu vergessen und eitel Glück zu finden wähnt. Die Theilnahme an des Stiefbruders neuem Thun hinderte indessen Laszlo, dem Gedanken nachzuhängen und ihn zu einem festen Entschlusse auszubilden. In des Blödsinnigen bisher so wirren Blicken dämmerte der Ausdruck klugen Verständnisses auf, und mit einemmale ging er, von Laszlo wie von seinem Schatten begleitet, langsam und gemessenen Schrittes auf das Werbezelt zu, blieb davor stehen, strich sich mit beiden Händen das wilde Haar aus der Stirn und betrachtete aufmerksamen Auges alle Gegenstände auf das Genaueste, trat dann hart zu dem Unteroffizier hin und sagte: „Bav Andor von Kinsky-Huszaren.“ — Der Unteroffizier schaute ihn, den er für einen Bettler halten mochte, überzwerch an, streckte den Arm aus, um ihm eine Handvoll Tabak zu reichen, und verzetzte: „Wohl bekomm's, Kriegsgesell! Das Sprichwort hat eben schon einmal wieder Recht: junger Soldat, alter Lump. Warum bist du auch der Standarte untreu geworden?“ — Mit stolzer Geberde, die milde Gabe von sich weisend, sagte Istvan: „Wahrlich, warum auch bin ich der Standart untreu geworden.“

In demselben Augenblicke senkte er die Augen zu Boden und ward über und über roth, just als wäre ihm bei dem Anblick seiner bloßen Füße das Verständniß seiner unstatthaften äußern Erscheinung urplötzlich klar geworden, weshalb er sich wandte und wieder mit dem vorigen langsamen Schritt, aber aufrecht von dannen ging und gerade auf die offene Barbierstube an der nächsten Straßenecke zuschritt, unbekümmert um die Gassenbuben, die neugierig sich ihm nachdrängten, so wie er auch des ihn begleitenden Laszlo nicht zu achten schien. Drinnen im Laden des Barbiers setzte er sich auf die Bank und sprach zu dem Gesellen, welcher, der Kunden harrend, da stand: „Nimm Kamm und Scheere zur Hand, Freund Bader, flechte mir vorn an den Schläfen zwei glatte Zöpfe und stuze das übrige kurz ab. Dann wirst du dein Messer nehmen, um mir Wangen und Kinn rein zu scheeren, und mir den Schnurbart in die Höhe wischen, damit ich ordonnanzmäßig aussehe wie ein Huszar.“ — Zu dem zögernden Gesellen sprach Laszlo rauh: „Thu, wie er sagt, verdammter Bartkrazer! er wird dich schon bezahlen.“

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Schmugglergeschichten.

Auf dem Postwagen, der von Genf über den Jura nach Les Rouffes, und von da weiter nach Besancon fährt, saßen sechs Reisende. Unter ihnen befand sich eine Frau, deren Mienen immer ängstlicher wurden, je näher der Wagen der von vielen Zollbeamten bewachten französischen Gränze kam. Man sah es ihr an, daß sie etwas auf dem Herzen hatte; sie konnte auch zuletzt nicht mehr an sich halten, und erzählte, daß sie einen Shawl von mehreren tausend Franken an Werth, bei sich habe, den sie sehr gern unversteuert nach

Frankreich einbringen möchte. Sie fragte Jeden um Rath, wie sie es denn wohl am besten anfangen, um der Steuer zu entgehen, und die Reisegefährten waren auch mit gutem Rath bei der Hand. Nur ein gesund aussehender, stark beleibter Mann schwieg. In Les Rouffes hielt der Postwagen an, u. die Zollwächter standen schon bereit, um ihn zu durchsuchen. Auf die Frage: ob Niemand verbotene Sachen oder steuerbare Gegenstände mit sich führe, antworteten Alle mit einem vernehmlichen Nein. Der wohlbeleibte Mann aber nahm das Wort, und sagte ruhig und gleichgültig zu den Steuerbeamten:

„Meine Herr
Shawl bei sie
werth ist. E
schlungen.“
die Zollner sta
bemächtigten;
sie wollte leug
sunden und im
Fürsprache ih
danken, daß
sie ihren Man
und die Wahrh
Passe belegt h
weiter; auch d
der eingestiege
Hände und sch
die ihres Sch
und weinte, u
Verräther wi
fläche vor sich
ther“ aber schi
ner so wenig
nen der Frau
verging eine
belebte aus de
big in die Hän
dann gegen d
waren, ihn fi
sagte: „Ihnen
geehrte Frau,
Zollstätte verä
Ich sage Ihnen
habe. Sehen
hunderttausend
Diamanten, zu
Leibe; die wo
Gränze schaffe
gen. Aber fre
ist nicht zu Sch
wider ihren W
sind sechstausen
ich bitte, Ma
Shawl ist zw
den Schaden.
gut, ich fahre
nun bitte ich
— Als in De
weit ein Schlo
erblicken waren
Binnenlande de
vatpersonen un
Galle und Leu
nahmen nicht g
den Wissenschaft
Gewerbe, freill
sindern aus G
legentlich gab

„Meine Herren, diese Dame führt einen Shawl bei sich, der mehrere tausend Franken werth ist. Sie hat ihn um die Hüften geschlungen.“ Es versteht sich von selbst, daß die Zollner sich einer so willkommenen Beute bemächtigten; die Frau wurde todtenbleich; sie wollte leugnen, aber das Tuch wurde gefunden und in Beschlag genommen. Nur der Fürsprache ihrer Gefährten hatte sie es zu verdanken, daß sie weiter reisen durfte, nachdem sie ihren Namen und Wohnort angegeben, und die Wahrheit ihrer Aussagen mit ihrem Paffe belegt hatte. — Der Postwagen fuhr weiter; auch der wohlbeleibte Mann war wieder eingestiegen. Er rieb sich vergnügt die Hände und schmunzelte vor sich hin, während die ihres Shawls beraubte Frau schluchzte und weinte, und die übrigen Reisenden dem Verräther wüthende Blicke zuschossen oder Flüche vor sich hinhurmelten. Der „Verräther“ aber schien sich aus dem Borne der Männer so wenig Etwas zu machen, als die Thränen der Frau ihn rühren konnten. — So verging eine Stunde. Da schaute der Wohlbeleibte aus dem Wagenfenster, klatschte freudig in die Hände, rief Victoria, wandte sich dann gegen die Uebrigen, die sehr geneigt waren, ihn für wahnsinnig zu halten, und sagte: „Ihnen, meine Herren, und Ihnen, geehrte Frau, wird mein Benehmen an der Zollstätte verächtlich erscheinen. Immerhin. Ich sage Ihnen, daß ich nur klug gehandelt habe. Sehen Sie, ich trage für mehr als hunderttausend Franken goldene Repetiruhren, Diamanten, Juwelen und Schmuck an meinem Leibe; die wollte ich unversteuert über die Gränze schaffen. Es ist mir trefflich gelungen. Aber freilich Madame hier? Madame ist nicht zu Schaden gekommen, Madame hat wider ihren Willen viel Geld gewonnen. Hier sind sechstausend Franken in guten Papieren; ich bitte, Madame, sie anzunehmen; der Shawl ist zwar verloren, aber ich ersetze den Schaden. Meine Herren, nichts für ungut, ich fahre mit bis nach Besancon; und nun bitte ich um ein freundlicheres Gesicht.“ — Als in Deutschland noch alle Steinwurf weit ein Schlagbaum und ein Zollhaus zu erblicken waren, „blühte“ bekanntlich auch im Binnenlande der Schleichhandel. Von Privatpersonen wurde er besonders stark zwischen Halle und Leipzig getrieben. Die Studenten nahmen nicht geringen Antheil an diesem, von den Wissenschaften ziemlich weit abliegenden Gewerbe, freilich nicht des Gewinnes wegen, sondern aus Hang zu Abenteuern; denn gelegentlich gab es auch willkommene Kaufs-

reien mit den Gensdarmen. Zucker und Tabak wurde am meisten geschmuggelt. Großartig und von völlig organisirten Banden wurde der Schleichhandel vom Braunschweigischen Harzdistrikte aus betrieben. Ganze Kompagnien von hundert Mann zogen aus dem Städtchen Blankenburg, um Massen von Waaren ins Halberstädtische zu schaffen. Häufig kam es mit den Zollwächtern und Gränzbeamten zu blutigen Scharmützeln. Die Schlaueit der Pascher war bewunderungswürdig. Hier zwei Beispiele. Vom Harze werden viele Baumstämme nach Halberstadt gebracht. Eines Tages fährt ein Wagen in's Thor, der mit dem Stamme einer jener Rieseneichen beladen ist, wie sie in den niederdeutschen Wäldern noch häufig sind. Vier derbe Pferde haben Mühe, die schwere Last zu ziehen. Gerade als der Wagen in's Thor zu fahren im Begriffe ist, kommen ihm einige Karren entgegen; er muß daher halten. Einer der Zollbeamten, der gar nichts Verdächtigtes ahnt, redet mit dem Fuhrmann einige Worte, schwingt dabei seinen eisernen Stab, mit dem er gewöhnlich Säke zu durchstechen pflegt, und läßt denselben ganz zufällig auf den Eichenstamm fallen. Dieser gibt einen hohlen Ton; der Zollner schöpft Verdacht, unterjucht den Baum, und findet, daß derselbe zum Theil ausgehöhlt, u. mit Kolonial- u. Baumwollenwaaren angefüllt worden war. Seitdem kamen weniger Eichenstämme nach Halberstadt. — In einem unweit der preussischen Gränze liegenden Braunschweigischen Dorfe wohnte ein alter Bierstebler, der im Königreich Preußen einen Gewerbschein gelöst hatte und täglich mit seiner Basgeige die Gränze überschritt. Um das edle Instrument vor den Wirkungen der Sonnenstrahlen oder des Regens zu schützen, hatte er es mit Wachstuch überzogen. Vor einiger Zeit starb er, und hinterließ ein Vermögen von mehreren tausend Thalern. Täglich hatte er einige Stücke seidenes Zeug oder andere feine Waaren in seiner Basgeige über die Zollgränze geschafft, ohne daß die Beamten, welche dem armen Mann im abgeschabten Roke zuweilen einen Trunk gaben, auch nur im entferntesten geahnt hätten, wie sehr sie von ihm hintergangen wurden.

Coleranz - Gebet.

Aus dem Gebetbuch Kaiser Joseph II. *)

Ewiges, unbegreifliches Wesen! Du bist ganz Duldung und Liebe — deine Sonne

*) Der Einsender dieses Artikels im Berli-

scheint dem Christen wie dem Gottesleugner — dein Regen befruchtet die Felder des Irrenden, wie jene des Rechtgläubigen, und der Keim zu jeder Tugend liegt auch in dem Herzen der Heiden und Kezer. Du lehrst mich also, ewiges Wesen: Duldbung und Liebe — lehrst mich, daß Verschiedenheit der Meinungen dich nicht abhalte, ein wohlthätiger Vater aller Menschen zu sein. Und ich, dein Geschöpf soll weniger duldbend sein: soll nicht zugeben, daß jeder meiner Unterthanen dich nach seiner Art anbetet? soll die verfolgen, die anders denken als ich, und Irrende durch's Schwerdt bekehren? Nein! allmächtiges, mit deiner Liebe umfassendes Wesen! dies sei weit von mir! Ich will dir gleichen, so weit ein Geschöpf dir gleichen kann — will duldbend sein wie du! — Von nun an sei aller Gewissenszwang in meinen Staaten aufgehoben. Wo ist eine Religion, die nicht Tugend liebt, nicht das Laster verabscheuen lehrt? Jede sei also von mir tolerirt, Jeder bete dich, ewiges Wesen! nach der Art an, die ihm die beste dünkt. Verdienen Irrthümer des Verstandes die Verbannung aus der Gesellschaft, ist Strenge wohl das Mittel, die Gemüther zu gewinnen und Irrende zu bekehren? Zerissen seien von nun an die schändlichen Ketten der Intoleranz! Dafür vereinige das süße Band der Duldbung und Bruderliebe meine Unterthanen auf immer. Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten viel werde zu überwinden haben und daß die meisten von denen kommen, die sich deine Diener nennen. Verlaß mich also nicht mit deiner Macht! Stärke mich mit deiner Liebe, ewiges unerklärbares Wesen! auf daß ich alle diese Hindernisse glücklich übersteige, und daß das Gesetz unsers göttlichen Lehrers, welches kein anderes, als Duldbung und Liebe ist, durch mich erfüllt werde. Amen!

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Der *Moniteur* parisiens meldet, daß am 18 v. M. zu Marvassieur ein Duell zwischen dem General Levasseur und dem Kommandant Arrighi stattgefunden habe, und zwar auf eine Entfernung von 10 Schritten, worauf der Letztere bestand. Der General erschöpf seinen Geg-

ner »Gesellschafter« fand dieses Gebet im »Hamburger Korrespondent« vom Jahr 1787, Nr. 49 — in dem Artikel: »Oesterreich am 18. März.«

ner und indem er auf ihn blickte, rief er aus: »Es ist geschehen, was er wollte; aber ich schwöre bei Gott, daß ich ihm sonst niemals etwas, außer Gutes, gethan habe.«

Im Laufe des Jahres 1841 sind auf deutschen Eisenbahnen, mit Einschluß der Wien-Naaber Bahn, 4,793,233 Personen befördert worden.

Die Brockhaus'schen »Blätter für literarische Unterhaltung« enthalten in ihren neuesten Berichten einen höchst interessanten Aufsatz über »Negerklaverei der neuesten Zeit.« Entsetzlich, daß ein solcher Stoff in unsern Tagen nur vorhanden sein kann!

Aus einem Berliner Briefe theilt man mit: »Es ist jetzt hier Mode, über alle Gegenstände möglichst populäre Vorlesungen zu veranstalten; so hat Dr. Nebenstein (Bernstein) astronomische Vorlesungen begonnen. Die vereinigte Gelehrsamkeit der Universität hat sich als lebendige Pfennig-Enzyklopädie aufgethan. Schelling popularisirt die Philosophie der Offenbarung, d. h. er umhüllt den Stoff der Offenbarung mit scholastischer Floskulatur.«

Die Schonung, mit welcher man in Hannover jede öffentliche Anspielung auf die unglückliche Blindheit des Kronprinzen zu unterdrücken sucht, erstreckt sich sogar auf das Unabsichtlichsche, auf Bezüge, die eben nur durch jene scharfe Ueberwachung bemerkbar werden. So wohnten wir vor einigen Tagen im königl. Hoftheater einer Vorstellung von Weber's »Freischütz« bei, in welcher bei der melancholischen Verwechslung der Todtenkrone mit dem Brautkranz, das »Männchen« — von Mad. Brüning ganz wacker, nur mit ungeheurem Koquetterie-Aufwande gesungen und gespielt, — nicht sagen darf: »Ach, die alte blinde Frau, welche mir den Kranz verkaufte, hat sich geirrt,« wie es der Text und seine Logik will, sondern nur: »die alte Verkäuferin« u. s. w.

Der Thalbergs-Zubel der Mailänder scheint wirklich dem des Bruders Jonathan in der andern Hemisphäre nichts nachgeben zu wollen. Selbst Paganini und die Malibran machten dort kein solches Furore »Männer und Frauen, Kenner und Laien, Musiker von Fach und Dilettanti, Dichter und Prosaisisten, alle Journale — kurz die Naselei ist allgemein; die Sprache ringt vergebens nach neuen Bezeichnungen!« — Also berichtet ein Mailänder Korrespondent der *Augsb. Allgemeinen*.

Im südlichen Frankreich war die Kälte so heftig, daß mehrere Galeerenklaven in

Bagn
frorer
*
richte
Milli
erspr
fig de
ste m
ob ste
einen
Sie a
Freud
*
tenz,
eben
Walz
spröb
Beate
sicht
nige
gibt
wie
glänz
schme
nerf
*
— de
bei s
Iten,
ziehen
Straß
wäbr
Kling
geste
*
Kr u
ger
streng
der
*
eine
Muse
an d
beson
daß
Faku
ist du
*
gesch
daten
nehm
dem
sehen
*
Spaz
rolle

Bagno von Toulon, während der Arbeit erfroren sind.

* * Fanny Eläler, welche nach den Berichten engl. Blätter in Amerika eine bare Million Dollars (zwei Mill. Gulden G. M.) ersprungen und in der englischen Bank vorläufig deponirt hat, wurde neulich gefragt, was sie mit diesem enormen Gelde machen, und ob sie in Europa bei ihrer Zurückkunft, noch einen Schritt auf dem Theater tanzen werde. Sie antwortete: „Allerdings! Ich werde vor Freude tanzen!“

* * Folgende etwas barok klingende Sentenz, einem gewissen Theile der Frauenwelt eben nicht sehr schmeichelhaft, findet sich in dem Balzac'schen Romane „Beatrice.“ Die kalten, spröden, magern und zierlichen Frauen, wie Beatrice, diese Frauen, deren Hals eine sichtbare Knochenwölbung zeigt, die ihnen einige Ähnlichkeit mit der schlanken Giraffe gibt, haben eine Seele, so kalt und bleich wie ihre hellfarbigen, grau oder grünlich glänzenden Augen; um solche Kieselherzen zu schmelzen, zu beleben, ist ein zündender Donner Schlag nöthig.

* * In Amsterdam ist — seltsam genug — das singende Betteln erlaubt, das stumme bei schwerer Strafe verboten. Ganze Familien, oft ohne äußere Zeichen der Armut, ziehen mit lautem, Kirum-larum durch die Straßen und erhalten reichliches Almosen, während der Dürftige, der ohne Lied und Klingklang um eine Gabe bittet, in's Loch gesteckt wird. Gcht holländisch-drollig.

* * Die Familie des verstorbenen Prof. Krug darf, wie seine Wittve in der Leipziger Allgemeinen Zeitung sagt, nach seiner strengen Bestimmung, kein äußeres Zeichen der Trauer um ihn anlegen.

* * Die Studenten zu Madrid tragen jetzt eine besondere Art Hüte, ähnlich den der Musensöhne von Sevilla, nämlich weiß und an der einen Seite aufgeschlagen, und mit besonders gefärbten Federbüschen, in der Weise, daß sich durch die verschiedenen Farben die Fakultäten unterscheiden. Der Zweck hierbei ist durchaus kein politischer.

* * Aus dem niederländischen Indien wird geschrieben, daß unter den europäischen Soldaten der dortigen Armee die Selbstmorde zunehmen, und zwar deshalb, weil sie sich mit dem Glückmachen daselbst nur zu oft getäuscht sehen.

* * Man schreibt aus Wien: „Madame Spazer-Gentiluomo ist in ihrer zweiten Gastrolle, als Adina im „Liebesstrank“ noch mehr

als in der ersten durchgefallen. Ueberhaupt bemerkt man, daß seit längerer Zeit nur Dem. Henriette Carl es hier wagen konnte, mit unsern Primadonnen Luzer und Hasselt mit Erfolg in die Schranken zu treten.“

Pariser Moden.

Die Hüte scheinen für diese Saison eine definitive Form angenommen zu haben, und es ist kaum wahrscheinlich, daß sie vor der Longchamps-Zeit eine sichtbare Veränderung erleiden werden. Man behält bis jetzt den langen und herabgehenden Schirm und den kurzen Schleier für Negligée- und Morgen-Ausgeh-Toiletten, den aufgerichteteren, die Wangen ziemlich frei lassenden Schirm für Stadttoiletten. Was die Verzierung anbelangt, beschränken sich viele Personen auf schattirte Federn, oder glacirte Bänder, was auf Sammet von nicht strenger Schattirung oder auf schwarzem Quenisset-Sammet sehr wohl steht.

Bei den ersten Bällen und Reunions, die ganz kürzlich in Paris stattfanden, ließen sich die Anzüge auf zweierlei Art eintheilen; die einen bezeugten großen Reichthum von Seidenstoffen schwerster Gattung, mit Spitzen und Diamanten; die andern waren nicht minder reich, aber leichter, von gekrepptem Krepp, gefaltetem Krepp, von Tulle, von Tarlatan. Die erstern Kleider, die aus glattem Atlas oder feinstem Sammet bestehen, sind nur in den ersten Magazinen (maisons) von Paris zu haben; die andern sind von Seidenstoff mit Gold- oder Silber-Grüshungen, von Krepp-Jardinier und Gazeb'Orient.

Zur Stadttoilette sind die Kleider mit einer oder mit zwei Reihen Pelzwerk garnirt, die zweite Reihe erhebt sich vorne schürzenartig. Der Leib ist ganz flach, oder mit flachen Draperien versehen, die von dem Gürtel bis zu den Schultern einen Fächer bilden, und von dem Stoffe des Leibes gemacht werden. Manchmal fügt man noch einen kleinen Pelztragen hinzu. Die Aermel sind entweder halbbreit oder flach.

Die allerneuesten Mäntel sind manchmal ganz gefüttert, manchmal bloß garnirt.

Wir gewahrten zwei nach Oesterreich bestimmte Mäntel, die sich durch ihre Eleganz besonders auszeichneten. Der Eine ist von blauem Atlas, mit Marber garnirt, und einem kleinen flachen, abgerundeten Kapuchon, das sehr gut auf die Schultern liegt. — Der Andere ist von kastanienbraunem Sammet, mit Grauwert garnirt und ohne Kapuchon. Der Kragen kündigt sich ein wenig oberhalb der Schultern, durch eine Reihe Grauwerts und drei oder vier sehr nahe aneinander liegende Reihen kleiner Falten an. Er hatte kleine, unten angebrachte, mit Pelzwerk garnirte Aermel, die man nach Belieben zeigen oder verbergen kann, indem sie nach außen hängen, oder eingezogen werden können.

Bei Ball- und Soireeankleidern ist der Leib unten flach und hat eine nur schwach bezeichnete Spitze. Die Aermel sind sehr kurz, manchmal bestehen sie bloß aus einer Bausche. Die etwas längern Aermel sind von oberhalb des Armes bis zur

Schulter, wie bei den antiken Statuen, aufgeschlagen entweder mittelst einer Akrasse von Edelsteinen, oder einer Blume, ähnlich der Garnirung des Kleides.
— Die Muffe werden jetzt sehr klein getragen.

Fokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Zum Benefiz der Dem. Henriette Carl ward am 28. d. M. des „Ballnacht“ gegeben. Obwohl die Gräfin „Neuterholm“ eine etwas spröde Parthie ist und vielleicht nie einer Sängerin besondere Gelegenheit zum Auszeichnen gab, so leistete Dem. Carl doch in vieler Hinsicht das Mögliche und war besonders im 3. Akte in Gesang und Spiel so vorzüglich, daß sie sich des einstimmigsten Beifalls erfreute, so wie sie denn im Verlaufe der Oper sechs bis sieben Mal gerufen wurde. Allerliebste war auch Dem. Ger als Page, der freilich auch die dankbarste Parthie der Oper ist. Sie ward viele Male applaudirt und hervorgerufen. — Besondere Erwähnung verdienen auch die Tänze des Hrn. Trombé. Sein Walzer war das non plus ultra des Anstandes und der Grazie. Schade, daß der Umstand, daß er im modernen französischen Fraß erschienen, nicht nur störend auf die Zeit der Handlung der Oper einwirkte, sondern auch ein, wenn auch allerdings ungerechtes Mißbehagen beim ungar. Publikum hervorbrachte. — Das Pas de deux mit Dem. Wirbisch hingegen erfreute sich stürmischen Applauses. — Das Haus war in allen Theilen gefüllt, was als eklatanter Beweis für die hohe Beliebtheit der gefeierten Benefiziantin gelten mag.

Deutsches Theater. Ein trodenes, saft- und geschmackloses Gebäl war das Lustspiel: „die Finger Lorte“, die uns am 21. Jan. zum ersten und hoffentlich auch zum letzten Male servirt wurde. Ein wirres Durcheinander, ohne Handlung, ohne vernünftige Sprache, nichts als sinnloses abgeschmacktes Zeug. — Das darauf gefolgte Divertissement reichte sich diesem Machwerke würdig an, nur hatte es den Vortheil, daß nichts dabei gesprochen wurde. Doch tanzte unser treffliche Gast Hr. Trombé darin, dessen Grazie und Kunstfertigkeit uns für Lustspiel und Divertissement reichlich entschädigten.

Dfner Theater. Heute kommt Nestroy's „Mädchen aus der Vorstadt“, das in Pesth schon mehrere volle Häuser machte, auf der hiesigen Bühne zur ersten Aufführung. Hr. Seybl gibt die Hauptrolle und man darf sich große Heiterkeit versprechen.

Lokalnotizen. Sobald gelinde Witterung eintritt, wird man in den beiden Fangdämmen unserer Kettenbrücke zu bauen beginnen. Auch wird der dritte Fangdamm auf der Dfner Seite (in der Donau) angefangen werden.

— Im künftigen Frühjahr sollen in Pesth wieder einige große Bauten begonnen werden, darunter sich das Haus des Barons Sina auf dem Theaterplatz „zu den drei Tigern“ besonders auszeichnen dürfte. Auch Graf Szecheny soll sein Palais an der Donau beginnen.

— Die innere Einrichtung des schon vollendeten schönen Wohnhauses des Hrn. v. Gsfonitz (Ketschfemetergasse) wird an Pracht und Eleganz Alles übertreffen, was hier in dieser Art noch je vorgekommen, und soll 80,000 fl. C. M. kosten.

— Fischers „Kiosk“ wird im künftigen Sommer vom Servittenplatz auf den Theaterplatz verlegt werden.

— Der Eisstoß ist in der Nacht auf den 31. Jan. zwischen Pesth und Dfen stehen geblieben; doch ist er von solch' schwächlicher Konstruktion, daß man den Uebergang darauf nicht wagt, und die Passage zwischen beiden Städten geschieht mittelst Rähnen beim Brückenbad, wo ein Kanal durch das Eis gebrochen wurde.

Der ausgezeichnete Pianist Hr. Georg Micheuz ist hier angekommen und wird Donnerstag den 10. Feb. ein Konzert im Redoutensaal geben, worauf wir vorläufig aufmerksam machen.

Karnevalszeitung. Die auf den 8. I. J. zum Vortheile des Pesther und Dfner Musikvereins in den städtischen Redoutensälen abzuhaltende Tanzunterhaltung erfreut sich einer solchen lebhaften Theilnahme, daß die Zahl der Subskribenten in wenigen Tagen bereits über sechshundert gestiegen ist und bei immer mehr gesteigertem Interesse leicht das Dreifache erreichen dürfte. Den pl. t. Subskribentensammlern sind die Eintrittskarten zur Vertheilung bereits übersendet worden, dieselben werden zugleich gebeten, ihre Bogen bis 7. d. Mittags dem Vereinskassier Herrn A. L. Klaus (im Theatergebäude, Spiegelniederlage) zuzustellen zu wollen, allwo man auch bis 7. d. Abends 7 Uhr subskribiren und die betreffenden Eintrittskarten in Empfang nehmen kann.

Adolph v. Frankenburg,
Vereinssekretär.

— Heute, Mittwoch, findet in den Redoutensälen ein großer maskirter Gesellschaftsball statt, wobei von Seiten des Hrn. Emmerling Alles angewendet wurde, um ihn so glänzend als möglich auszustatten.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl. mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in den Kunsthandl. der H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitätsbuchdruckerei.